

Tagung SAPP: Psychosomatik und Arbeit – „Macht Arbeit krank?“, 8.12.2011 Rheinfelden

Wie sich die moderne Arbeitswelt ändert (Handout von Ueli Mäder)

Die soziale Unsicherheit kehrt in reiche Gesellschaften zurück. Vor allem über strukturelle Veränderungen in der Arbeitswelt. „Normale Arbeitsverhältnisse“ erodieren, auch in „Mittelschichten“. Ein gängiges Motto lautet: „Sei mobil und flexibel“. Wer sich daran hält, hat oft mehr Nachteile als Vorteile. Zwar kennt die Schweiz eine hohe Integration in die Erwerbsarbeit. Aber die Sicherheit der Arbeitsplätze ist zunehmend gefährdet. Und die Transformation der Arbeit im Kontext der Globalisierung bringt viel Stress mit sich. Das hat auch mit dem politischen Regimewechsel zu tun. Er führt von einem politisch liberalen Verständnis, das Kapital und Arbeit gleichwertig behandelt, zu einem angelsächsisch marktliberalen, das die Kapitalseite einseitig gewichtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten in der Schweiz breite Bevölkerungsteile ihre materielle Lebenssituation. Mit den rezessiven Einbrüchen der 1970er Jahre veränderte sich die Situation. Die soziale Ungleichheit verschärfte sich seither deutlich. Erstens nahm die Erwerbslosigkeit zu. Zweitens halten Teile der nominell steigenden Löhne mit den Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Drittens orientiert sich das System der sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Und viertens erhöht sich die Kluft zwischen den oberen und unteren Einkommen und Vermögen. Seit 1989 driftet die soziale Ungleichheit in der Schweiz besonders stark auseinander.¹ Ein Prozent der privaten Steuerpflichtigen hat mittlerweile mehr steuerbares Nettovermögen als die übrigen 99 Prozent.² Oligarchische Prozesse unterlaufen meritokratische.³ Die Schweiz gibt auch, gemessen am Brutto-Inlandprodukt, seit dem Jahr 2005 weniger Geld für die soziale Sicherheit aus.⁴

Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung kennzeichnen die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts.⁵ Unsicherheit begleitet die gesellschaftliche Entwicklung. Bis Mitte der

¹ Lampard Daniel, Gallusser David (2011): SGB-Verteilungsbericht. Dossier Nr. 77. Schweizerischer Gewerkschaftsbund, Bern.

² Credit Suisse (2010): Global Wealth Databook. Zürich, S. 120.

³ Mäder Ueli, Aratnam Ganga J., Schilliger Sarah (2010): Wie Reiche denken und lenken. Rotpunktverlag, Zürich.

⁴ Bundesamt für Sozialversicherungen (2010): Schweizerische Sozialversicherungsstatistik. Eidgenössisches Departement des Innern, Bern: Im Jahr 2008 sind die Einnahmen der Sozialversicherungen mit 3,4% wiederum stärker gestiegen als die Ausgaben (2,7%) von insgesamt 124 Mrd. Franken (2008). Und die Sozialleistungsquote ist von 22,3% (2005) auf 20,5% (2008) gesunken. (BSV 2010) Das bedeutet, dass sich die soziale Sicherheit selbst finanziert und die Anteile der Ausgaben am Bruttosozialprodukt rückläufig sind.

⁵ Castel Robert, Dörre Klaus (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Campus, Frankfurt/New York 2009.

1970er-Jahre profitierten die Lohnabhängigen vom sozialen Kompromiss der industriellen Moderne. Seither sind die Erwerbstätigen immer mehr auf sich selbst gestellt. Viele bangen um ihre Zukunft. Sie erfahren, wie sich die Arbeitsorganisation individualisiert. Flexibilität und Mobilität gewinnen an Bedeutung. Privilegierte würdigen die unternehmerische Innovation als Emanzipation von bürokratischen Zwängen. Einseitig Abhängige verlieren hingegen Boden unter den Füßen. Die marktliberale Transformation führt zur Rationalisierung der Produktion und zu Entlassungen. Der Abstieg bedrängt immer mehr Menschen. Auch, weil die Prekarisierung soziale Sicherheiten destabilisiert. Sie tangiert die über Jahrzehnte erkämpfte kollektive Sicherung. Der Sozialstaat begrenzt zwar soziale Risiken, trägt aber relativ wenig zur strukturellen Umverteilung bei. So kommt es zu neuen Formen der Entkoppelung. Betroffene reagieren darauf nicht nur mit Ressentiments. Häufige Folgen sind auch gesundheitliche Beeinträchtigungen. Sie erhöhen sich mit sinkendem Einkommen. Das zeigt sich etwa bei der Zunahme der Diagnose Depression, wobei diese ebenfalls im oberen Management und bei besonders Tüchtigen gehäuft auftritt.⁶

„Mein Vater ist daheim, weil er krank ist“, sagt eine Schülerin. Seit ihr Vater seine Stelle verloren hat, lädt die Zweitklässlerin keine Freundin mehr zu sich ein.⁷ Der Vater erträgt keinen Lärm. Die Familie verliert ihre gewohnte Alltagsstruktur. Rollen werden neu verteilt. Beziehungsprobleme verschärfen sich. Arbeitslose haben mehr Stress. Sie sind auch häufiger krank. Und Angehörige zeigen mit zeitlicher Verzögerung oft ähnliche Reaktionen. Viele verlieren an Selbstwert. Kinder entwickeln Schulschwächen. Die Folgen überdauern meistens die Arbeitslosigkeit.

Debatten zur Zukunft der Arbeit verweisen oft Angst besetzt auf die erstarkende Konkurrenz im Osten. Sie erwecken zuweilen den Anschein, als ob es primär darum gehe, alles schneller drehen zu lassen und permanent die Effizienz zu optimieren. Was dabei zu kurz kommt, ist die Frage nach dem Sinn der Arbeit. Ich gehe in meinen mündlichen Ausführungen anhand konkreter Porträts darauf ein. Sie dokumentieren den Wandel der Arbeit und Konsequenzen für das psychische Wohl.⁸

⁶ Ehrenberg Alain (2011): Das Unbehagen in der Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt/M. sowie ders.: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Campus, Frankfurt/M.

⁷ Kane Yvonne (1996): Familien ohne Arbeit, Pro Juventute, Zürich.

⁸ Paucker Julie, Teuwsen Peer (2011): Wohin treibt die Schweiz? Zehn Ideen für eine bessere Zukunft, Nagel & Kimche, München und Zürich.